

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 202 (1923)

Artikel: Der Meisterschütz : Erzählung

Autor: Voeglin, Adolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Meisterschütz.

Erzählung von Dr. Adolf Voegelin.

Vor dem behäbigen Gasthaus zum Löwen in Wytellikon stand ein mit Tannenreis ausgelegter, mit grünen Kränzen und rot und weißen Bändern geschmückter, mächtiger Leiterwagen quer in die Straße hinaus. Ein Knecht spannte eben ein festliches Paar glänzend gestriegelter Rappen ein. Alt und jung Wytellikon stand um das Fuhrwerk herum. Ein ergrauter Mann umging es prüfend, die Radpflocke, dann das Buggeschirr sorgfältig untersuchend. Junglinge und Jungfrauen in schmucker Sonntagstracht hatten noch Fährchen festzunageln und Girlanden anzubinden. Endlich schwang sich ein kräftiger Bursche auf ein Rad hinauf und von da über die Leiter in den Wagen hinein und rief:

"He, Schulmeister, bring deine Jungfern; du weißt am besten, wie man die Maitschi lüpft!"

"Also denn, ihr Jungfern, wenn's der Leuenhans sagt, muß man wohl dran glauben," rief der junge, rödlich-blondhaarige Lehrer; "der Schützenmeister ist heut unser General. Nu so kommt denn! Du Schönste zuletzt!"

Nun drängten sich sofort ein halbes Dutzend muntere Mädchen aus der Menge hervor. Als sich aber der junge Mann bückte, um eines um die Knie zu fassen — weg war's. Vächselnd sagte er zu der nächsten: "Marianneli, geh du voran!" Ohne sich zu zieren, trat des Gemeindeammanns Töchterlein vor, raffte ihr Kleid und die seidene Schürze recht glatt zusammen und ließ sich, leis errötend, vom Schulmeister auf die Höhe des Leiterwagens heben, wo sie vom Leuenhans sanft wie eine Garbe vom reifsten Korn in Empfang genommen wurde und dann auf der langen Bank zuvorderst Platz nahm. Ihr gegenüber setzte sich ein Jungbursche mit einer kleinen rot und weißen Seidenfahne und einer gleichfarbigen Barettfeder auf dem Hut. Und so befam immer eine Jungfrau einen Jungnaben als Gegenfüzler, bis der Wagen voll war; nur zwei verheiratete Paare machten eine

Ausnahme und setzten sich, Mann und Frau, nebeneinander. Die Männer trugen alle schwarze Jägerhüte mit weiß und roten Bändern als vereinsmäßiges Zeichen ihrer Zusammenghörigkeit, und zwischen die Knie klemmten sie ihr braunschäftiges neues Infanteriegewehr, das den Händen eine gewisse Unterhaltung bot, bis der Mund etwas zu sagen hatte. Jetzt schwang sich der Lehrer zum Fuhrknecht auf den "Bock" hinauf. "Hü!" rief der Knecht und lenkte den im Kreise knarrenden Wagen straßeinwärts. Dabei kam an der Stirnwand des Gefährts auf weißem Papierschild ein Sprüchlein in Sicht:

In Vaterlandes Saus und Brause,
Da ist die Freude sünder rein!

— hieß es; und als der Wagen wegfuhr, sah man auf der Rückwand die etwas nüchtern gehaltenen Ergänzungsverse:

Und fehr'n wir besser nicht nach Hause,
Der Beutel wird doch leichter sein.

"Ihr habt ja den Beiwagen zum Heimführen der Preissgaben mitzunehmen vergessen!" rief den Davonfahrenden der Dorfammann nach.

"Oh," erhielt er lustig zur Antwort, "die holten wir nachher mit einem Güterzug ab, wenn's bis zur Preissverteilung eine Eisenbahn zu uns heraus gibt!"

Die Rappen erhielten die Beitsche. Sie holten aus, und eine Staubwolke verhüllte den Wagen. Jetzt setzte der Fuhrknecht sein Postillonshorn an: die Melodie "Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus" floß in das goldene Licht des Junitorgens hinein; der Chor nahm das Lied auf und sang es, bis der nahe Tannenwald, in den bei einer mächtigen Fichte die Straße einbog, den Wagen samt der Melodie in sein Dunkel hineinschlängt.

* * *
"Wißt ihr," rief der Schulmeister, sich rückwärts wendend, in die nun sich selbst überlassene und rasch munter gewordene Gesellschaft hinein, "was der Ammann mir bei der Abfahrt gesagt hat? Unser Versmacher habe den Gottfried Keller nicht übel ent-



stellt; aber es freue ihn doch, daß wir nicht die Absicht hätten, als Profischützen an ein vaterländisches Ehrenfest zu ziehen."

"Oho," entgegnete der Leuenhans, "so eine goldene Uhr würdest du doch nicht verachten, für den Schatz, wenn du etwa einen bekommst, und dann noch etwa hundert Goldstücke dazu! Da dürfte sogar ein Schulmeister ans Heiraten denken!"

Der Fähnrich mischte sich ins Gespräch: "Solch irdische Gedanken und Gelüste kann der Schulmeister doch nicht haben; der hat ja heut nicht weniger als ein halbes Dutzend Engel in den Himmel hinaufgelüpft. Ich glaube, man sollte ihn festbinden, sonst fliegt er uns noch davon. Was meinst, Marianneli; leicht genug wär' er und Flügel hat seine himmelhunggrige Phantasie sowieso."

Er forschelte in den Augen der Angeredeten und freute sich, das Mädchen in ein Gespräch verwickelt zu haben, in welchem sich ihre Neigung oder ihr Widerwille verraten sollte.

Marianneli wurde über und über rot und strich einen Augenblick verlegen mit der Hand über die Seidenschürze; dann aber schlug sie neckisch die blauen Augen auf und fand das Wort: "Wenn es so wäre, dann müßte ja der Leuenhans der leibhaftige Petrus sein, der die unschuldigen Seelen in Empfang nimmt; aber niemand wird ihm diesen überirdischen Beruf ansehen; er hat ja nicht einmal einen Bart und, wenn's gut geht, höchstens einen Uhrentschlüssel bei sich." Alles lachte, und Marianneli, die mit dieser Antwort den Angriff nicht sowohl parierte, als vielmehr glücklich auf eine andere Person übertrug, gab damit ihrem Herzen, das gar plötzlich in Wallung geraten war, das Gleichgewicht wieder. Uebrigens, fuhr sie fort, "wäre es gescheiter, der Fähnrich täte seine Rede auszustudieren, als solch windige Vergleiche anstellen."

"Ja, wie steht's damit? ... So ein ganz bombenfester Redner bist du eigentlich nie gewesen!" hagelten Fragen und Vermutungen von allen Seiten auf den Fähnrich ein. "Kannst du sie auswendig? daß du nie stecken bleibst! ... Wir müssen doch auch wissen, was du bei der Übergabe der Fahne sagen willst. Oder willst uns etwa blamieren?"

"Oho!" antwortete der Fähnrich mit verschmitztem Gesicht. "Da seid ihr auf dem Holzweg. Meine Rede hab' ich fix und fertig in der Tasche, wenn's mit dem Gedächtnis hapern sollte, was ich zwar nicht hoffe."

"Gut wär's freilich," meinte der Lehrer ruhig, "wenn du uns den Gedankengang anvertrauen wolltest, da du doch in aller Namen sprichst."

"Heraus damit!" unterstützten ihn die andern lebhaft. "Halt' uns deine Rede, damit wir wissen, an welchen Stellen wir Bravo rufen müssen!"

"Wenn ihr's um alles haben wollt, halt' ich euch die Rede schon! Nur daß mich keiner unterricht, wenn sie ihm zu lang vorkommen sollte."

"Wer ihn unterricht," drohte der Leuenhans, der Schützenmeister, "der zahlt einen Doppelliter Goldwandler!"

"Gut denn! Daraufhin will ich euch auf die Probe stellen." Er suchte eine rhetorische Positur anzu-

nehmen, gab sich mit der auf den Fußboden gestellten Fahne den nötigen Widerstand gegen die Erschütterung des Fahrzeuges, legte die rechte Hand auf die Brust und hob machtvoll an:

"Aargauer! Schützenbrüder!

"Hier übergeben wir euch unser Fähnlein. Und nun habt recht Sorge dazu! Der Name unseres Vereins steht drauf.

Dixi."

Der Redner setzte sich würdevoll.

"Das geht nicht! Das hat keine Art!" prasselten jetzt die Vorwürfe auf den Fähnrich nieder.

"Mehr bringt ihr nicht aus mir heraus und wenn ihr des Leuenwirts Rappen vorspannt!" beteuerte der Fähnrich.

"Das ist eine Lumperei! So geh' ich nicht mit zur Fahnenübergabe! Ich auch nicht! ... Ich auch nicht! ... Der schönste Perl unter uns bist, Fähnrich; aber dann hat's es! Eine solche Rede brächte uns ins Tagblatt!"

Mit dem größten Gleichmut, wie eine papierne Zielscheibe, ließ sich der Fähnrich von diesen Pfeilen des Vorwurfs durchbohren und rief:

"Gut denn, so wählt einen andern, den zweitschönsten!"

"Der Leuenhans, unser Schützenmeister!" rief ein anderer.

"Oder der Schulmeister!" rief ein dritter.

"Abstimmen! Abstimmen!" hieß es von allen Seiten.

Beim ersten Wahlgang fielen die Stimmen den beiden Vorgeschlagenen zu gleichen Teilen zu.

"Die Frauen und Jungfrauen müssen mitstimmen!" hieß es nun.

"Wer stimmt für den zuerst Vorgeschlagenen?" fragte in zuversichtlicher Lustigkeit der Leuenhans.

Die Jungfrauen sahen alle auf Marianneli, die erwartungs voll dazäb, ohne sich zu regen.

"Wer stimmt für den Schulmeister?" fragte der Schützenmeister in forschendem Tone, aber doch etwas gewickt.

Jetzt fuhren die Hände der Jungfrauen munter in die Höhe. Dem Lehrer, der ihre Erziehung zum Teil geleitet hatte und dessen Seele sie kannten, brachten sie mehr Zutrauen entgegen als dem reichen Wirtssohn, trotzdem er Schützenmeister und Wachtmeister bei den Dragonern war.

"He, ja!" bemerkte jetzt Marianneli begütigend zum Leuenhans, "es kommt doch jetzt darauf an, wer am besten vom Fleck weg wohlgesetzt reden kann, nicht? Und dazu ist gewiß der Heinrich ... der Schulmeister geschickt!"

"Natürlich, natürlich!" antwortete der Schützenmeister, "obwohl es eigentlich des Vereinspräsidenten Sache wäre," setzte er brummend hinzu.

"Ich verzichte gerne, Leuenhans!" rief nun der Schulmeister ihm vom Bock herab zu.

"Nichts da!" entgegnete der Angeredete. "Volkes Stimme — Gottes Stimme!" Er gab sich selber einen Ruck und rief in die etwas verdunkte Gesellschaft hinein: "He, wir wollen wieder eins singen!"

Wie jubelnder Verhengesang stieg es nun aus Mari-

annelis Brust in die sonnige Morgenluft empor:
„Hab' oft im Kreise der Lieben im duftigen Grase
geruht und mir ein Liedlein gesungen, und alles war
hübsch und gut!“

Der Chor setzte kraftvoll ein, sich selbst belebend
an der Stimmung, welche der Stunde entsprach. Und
als in der dritten Strophe die Steigerung ungewollt
prächtig herauskam, und bei den Worten:

„Und manches, was ich erfahren, verkoch' ich in stiller Wut,
Und kam ich wieder zu singen, war alles auch wieder gut“
sich aller Augen auf den Leuenhans richteten, wollte
dieser sich fast ein wenig schämen. Aber es gelang ihm
nicht: Ein Dorn saß tief in seiner Seele und hemmte
ihre Selbstbefreiung.

Als das Lied verklungen und ein Weilchen Schweigen eingetreten war, nahm der Fähndrich, dessen äußere Erscheinung alle anschaute, und der es denn doch nicht verwinden konnte, daß der Schulmeister ohne alle Anstrengung das ihm selber zugedachte Ehrenamt erhalten hatte, den Faden der Unterhaltung wieder auf und erging sich in einigen spitzen Redensarten, die aber am Rücken des Lehrers wirkungslos abprallten. Der saß ruhig auf dem Bock und fühlte, ganz in Redevorbereitung versunken, den Zweck des festlichen Anlasses durch, bis es in seiner Seele warm und hell wurde und Gedanken sich bildeten.

„'s ist doch schade, daß wir keinen strammeren Fahnenredner gewählt haben; es wird gut sein, wenn wir unsere Frauen bei der Übergabe etwas nach vorn stellen, damit die Leute nicht meinen, es wachse kein schöneres Holz in Wytellikon.“

„Für die Schönheit oder ihr Gegenteil kann einer nichts; ebenso wenig wie wenn man einen für sein einfältiges Geschwätz verantwortlich macht,“ trumpfte ihn ein gesekter Mann ab.

„Tawohl!“ unterstützte ihn der Leuenhans scheinbar, aber innerlich verbissen:

„Ein Schelm gibt mehr, als er hat. Was dann die Redekunst anbetrifft: das Gackern soll er verstehen, wozu hätte er sonst seinen Gockelkopf mit dem feuerroten Kamm darauf?“

„Er wird halt nicht schöner und nicht wüster sein als seine Eltern,“ rief einer.

„Doch, doch!“ entgegnete der Leuenhans in loderndem Nebermut.

„Eine Nummer schöner als sein Vater ist er schon!“ fels gewiß!“ ergänzte er.

„Woher weißt du das? Du hast ihn ja kaum gekannt!“ meinte jener.

„Aber die Hebamme hat's erzählt,“ rief der Leuenhans belustigt, „und die muß es doch wissen!“

Man merkte, daß der Leuenhans einen Spaß auf dem Bahn habe, der ihm weh tai, wenn er ihn nicht knacken durfte. Um ihn seine Niederlage vergessen zu lassen, drangen nun mehrere in ihn: „Erzähl! Gib's zum besten!“

Da fing er an:

„Als unser Heiri dort, der Schulmeister, das Licht der Welt erblickte, war's gerade ein eisig kalter Januar. Zu gleicher Zeit hatte das liebe Mutterschwein geworfen, aber alle Ferkel, die toten wie die leben-

digen, bis auf eines wieder aufgefressen, das grausame Schwein! Der Vater rettete das übriggebliebene, halbfrorene Ferkel, und da er kein warmes Nestchen für das teure Kleinod wußte, nahm die nie verlegene Hebamme das Wiegentind aus der Bettwärme und legte es der Mutter an die Seite; der Vater aber schob das Ferkel in die Wiege und deckte es sorgsam zu, daß nur noch die rosaroten spitzen Ohrlein und die wasserblauen Auglein unter der Decke hervorlugten. Da klopfte es sacht an der Tür. Die Nachbarin kam leise herein und erkundigte sich, glückliche Teilnahme flüsternd, nach dem Befinden der Wöchnerin. Dann zupfte sie das grüne Vorhänglein an der Wiege in die Höhe. „Darf man ihn sehen?“ fragte sie süß, blickte hinein, falste selig die Hände und sagte, indem sie dem Vater gratulierte: „He, aber au! He, aber au! auf und ähnlich sein Vater, wie aus dem Gesicht geschnitten“ —

Die Wöchnerin soll vor Lachen plötzlich gesund geworden sein. . . .

Ein halsbrechendes Gelächter schüttelte die ganze männliche und weibliche Gesellschaft; nur Marianneli, des Gemeindeammanns Töchterlein, sah schweigend in ihren Schoß nieder.

„Nicht wahr!“ schrie jetzt der Leuenhans, auf den größlenden Beifall stolz, zum Schulmeister hinauf, der gar nichts gehört hatte, „um eine Nummer bist du doch schöner als dein Vater selig?“

Der aber entgegnete ganz ruhig und trocken: „Darauf kommt es nicht an. Wenn ich nur um eine Nummer besser werden könnte, so stände es recht um mich! Schön, hat er immer gemeint, könne auch der erste beste Lumpenhund sein. Das sei kein Verdienst.“

Eben fuhr der Wagen an einem Denkstein vorbei, der hart an der Straße in der Wiese stand. „Hier haben vor mehr als einem halben Jahr aufwend 1300 Zürcher 4000 Österreicher aufs Haupt geschlagen!“ rief er harmlos in den Wagen hinein, ohne zu wissen, daß er einen ins Herz getroffen und selber einen stillen Sieg erfochten hatte.

„Wart' nur, Schulmeister,“ brummte der Leuenhans vor sich hin. „Zu Baden vor den Scheiben wollen wir dir den Meister zeigen; den Lorbeer holt man nicht mit dem Maul. Und wer das Glück hat, führt die Braut heim.“

Kanonen donnerten dumpf in das Seitental der Limmat hinein, das sie jetzt hinunterfuhrten. Der Wind trug von Zeit zu Zeit festliche Musik herauf. Nun glänzten auch schon die Türme von Baden in der Sonne, bunte Fahnen flatterten. Die Wytelliker fuhren in einer freudigen Erregung, die alle Necker und Nörgelei mit einem Schlag verschlang, in der menschengedrängten Bäderstadt ein, die selber mit all ihrer Romantik in Natur und Menschenwerk ein wogender Festjubel war.

* * *
Die Wytelliker saßen im Roten Turm beim Imbiß, um sich zum vaterländischen Wettkampf zu stärken. Auch die Frauen griffen tapfer zu, da ihnen das Lachen und Singen während der Fahrt durchs morgensische Gelände den Appetit ordentlich geschärft hatte. Der Leuenhans, der als Wirt die besten Weinnummern

in der Gegend genau kannte, hatte aus eigener Tasche einige Doppelliter „Goldwandler“ aufstischen lassen und munterte eifrig zum Trinken auf, indem er selber mit dem großen Beispiel voranging und den golden schillernden Wein, die Auglein halb geschlossen, in langen, bedächtigen Zügen schlürfte. Der Lehrer mahnte ungeduldig zum Aufbruch und wollte nicht trinken.

„Wir haben diesen Morgen Gift bekommen,“ entschuldigte der Leuenhans den langen Sitz hinterm Weintisch, „jetzt brauchen wir ein ordentlich Stück Gegengift, um selbes wieder aus dem Leib hinauszuschwemmen!“

Gut ist dein Gegen-gift, Leuenhans, selbes muß man sagen!“ bekannte einer lachend. „Der Schulmeister ist halt ein entarteter Eid-genos; unsere Alten haben bekanntlich immer noch eins hinter die Binden gegossen,“ meinte ein anderer.

„Ohä! Die Milch-buben von Sempach, Nafels, Grandson, Murten und Dornach, die kannten das Flaschenauge vor der Schlacht nicht. Freilich nach dem Hauet*, wenn die Feinde zu Boden lager, da waren sie auch dabei!“ entgegnete der Lehrer, „und ich will nicht sagen, daß ich heut abend, wenn alles gut vorbeigeht, nicht auch eine Flasche mildeeren helfe; aber jetzt bringt ihr mich nicht dazu!“

„Er hat ja seit zwei Monaten keinen Schluck getrunken und lebt so nüchtern wie ein Athlet, weil jeder Tropfen Gift, wie er sagt, ihm einen schön ins Schwarze hinein gezielten Schuß ins Blaue verziehen könnte!“ So höhnte ein dritter. „Ja, ja, die Schulmeister sind halt dem Herrgott, der den Wein erschaffen hat, immer um eine Nasenlänge voraus; seht euch nur sein Riechhorn an!“

Oder vielleicht, rief der Leuenhans, „kommt die Enthaltsamkeit daher, weil die Schneider und die Schulmeister alle schlechten Mägen haben.“

„Magst recht haben, Leuenhans,“ gab der Angegriffene belustigt zu; „und die schlechten Mägen kommen daher, daß ihr im Aargau den Schulmeistern bloß Stroh statt Hafer zu fressen gebt. Was meinst, wie würd's deinen schönen Rappen bei solcher Kost ergehen?“

„Warum bist denn überhaupt einer geworden?“

*) Kampf.

„Aus Mitleid mit den Einfältigen,“ antwortete der Lehrer in schalkhaftem Tone. „Weißt es nicht so viel von der Sorte, die nicht vorwärts können, wenn man nicht ihrem Kopf tät' unter die Arme greifen. Du bist freilich wenig lang in die Schule gegangen und hast's auch nicht nötig gehabt; denn mit dem Verstand, den du brauchst, hat dein Vater schon lang die Geldtruhe gefüllt.“

Der Leuenhans fand den Treffer, der in der Antwort lag, nicht heraus, obschon die Männer nicht übel dazu lachten und die Jungfrauen lichterten; daß ihn der Lehrer selber vor allen als einen Reichen herausstrich, hatte sein Herz gar wohlig zum Schwel-

len gebracht. „Eineweg! sagte er herablassend zum Lehrer, „stoß mal an!“ und hielt ihm das Glas entgegen. Als sich dieser aber entschieden weigerte, fasste er es als persönliche Beleidigung auf und fuhr ihn zornig an: „Du willst nicht! Mach' mich nicht taub! Du widerhaariger Siebenkeker. Tu' Bescheid, oder ich schlage dich ungespikt...“

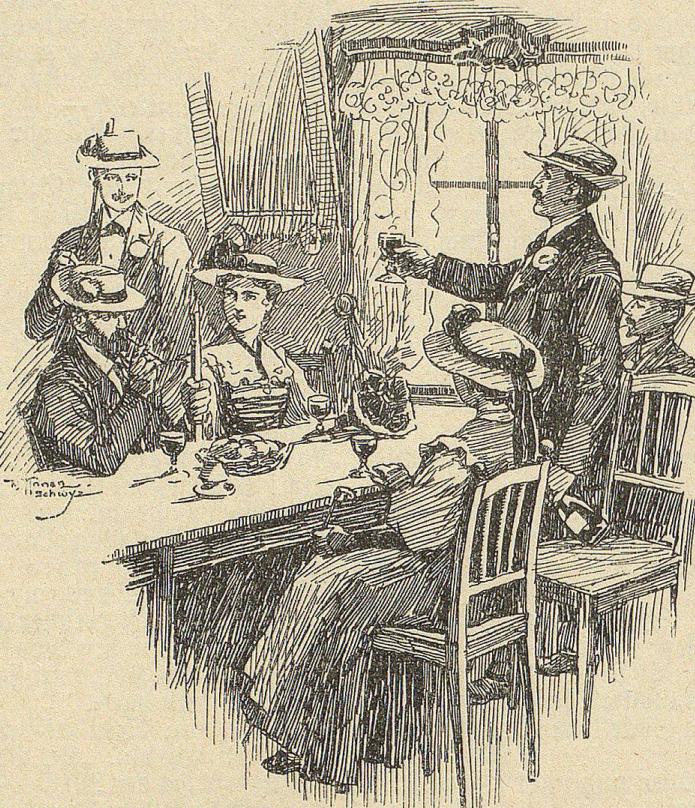
„Red' doch nicht so wüst!“ mahnte Marianneli ab; und seltsam: der aufgebrachte Leuenhans hielt inne und beugte sich ruhig an seinen Platz, wie ein abtrünniges Schaf, das der Hirte mit Erdschollen beworfen.

Nun erhob sich der Fähnrich und rief: „Wir sind auf diese Stunde zum Empfange angemeldet. Auch sonst ist es Zeit, daß wir aufbrechen; am Ende könnte der eine und der andere die Scheiben doppelt sehen und zwischen beiden hindurchschießen. Aber vorerst stoßen wir noch an auf unsern guten Geist, der, wie die Liebe der Welt die Wytteliker Schützen zusammenhält. Marianneli lebe hoch!“ Man erhob sich und stieß geräuschvoll an. Da entwischte der Schulmeister die Treppe hinab.

„Du hast einen sauberen Galan, Marianneli, der sich aus dem Staub macht, wenn man auf deine Gesundheit trinkt!“ sagte der Leuenhans zu dem Mädchen, indem er ihm triumphierend in die Augen blickte. Allein sie entgegnete:

„Sei doch nicht so mit ihm. Denke doch daran, daß er die Fahnenrede halten muß und deshalb die Gedanken nicht in die Bohnen schicken kann.“

„Ja, ja!“ entgegnete er, „ich weiß, du hältst es mit ihm; aber heut abend tanzt du doch mit dem Meister-



schützen, gelt? Den ersten Tanz und dann immer wieder! . . .

„Und hernach beim Nachhausefahren . . .“

Das polternde Geräusch der treppab eilenden Schützen übertönte den Schluß seiner zumutungsvollen und vertraulichen Rede. Der Lehrer, der auf der Straße stand, sah noch, wie der Leuenhans im Hausflur nach Marianneli's Hand griff, um einen bestätigenden Händedruck von ihr zu expressen. Marianneli errötete und entzog ihm fast unwillig die Hand. Das bemerkte der Lehrer und dankte ihr mit einem leuchtenden Blid.

Nun stellte sich der kleine Zug, die bewehrten Männer voran, auf der Straße in Reih' und Glied auf und marschierte im Taktchritt unter der stillen Musik des Fahneneschwankens, das der Fähnrich, fast mehr als schön war, besorgte, durch die bunt bewimpelten, von frischen Kränzen und Nelken duftenden Gassen dem Festplatz zu.

Vor der Fahnenburg hatte sich eben eine dichte Volksmenge um einen Stadtschützenverein geschart, der seine Fahne über gab. Heinrich, der Lehrer, horchte mit gespanntem Ohr und nahm sich vor, es nicht zu machen wie der Redner dieses Vereins. Der glaubte nämlich, so ein kantonales Schützenfest sei dazu berufen, die Gegensätze zwischen grünen Protestantenten, schwarzen Katholiken, roten Fortschrittlern und grauen Rückschrittlern, zwischen violetten Reichen und lehmgelben Armen auszusöhnen, indem man sie alle in die unbestimmbare Farbe der Festfreude einzufüge, und aus jedem schlechten Kerl könne man mit Hilfe des patriotischen Impfstoßes einen vaterländischen Tugendhelden machen; eine halbstündige, schwülstige Patriotenrede sei auch imstande, diejenigen gegen die obersten Behörden freundlich und ergeben zu stimmen, die infolge einer zerschreckten und kurzsichtigen Politik den Segen der Mutter Argovia jahrelang entbehrt hatten und ihr mit hungernder Seele grüßten. Der Lehrer sagte sich, alles Heimatsgefühl beruhe auf glücklichen Erlebnissen im Lande der Väter, auf gerechter Behandlung vor oben, auf Sicherheit und Ordnung und wirtschaftlicher Wohlfahrt; und da alle diese Verhältnisse nicht günstig lagen, ihm aber anderseits bekannt war, daß nur durch eine bessere politische Bildung des Volkes und eine charaktervolle Erziehung im Laufe der Jahre eine Besserung erzielt werden könnte, wollte er schon deshalb von diesen Dingen schweigen und über einen Gegenstand reden, welcher dem Festanlaß näher lag.

Als der Empfang vorüber war, bestieg Heinrich festen Schrittes das Stehbrett, stellte die Fahne neben sich hin und hob mit wohlklangender Stimme an:

Liebe festgebende Schützen von Baden!

Indem wir kleine Schar Männer vom „Berg“ euch unsere herzlichen Glückwünsche zum schönen Gelingen eures Festes überbringen, bitten wir euch, unser jugendliches Fähnlein in eure treue Hüt zu nehmen und ihm einen bescheidenen Platz zu gönnen im Schatten des Kantonsbanners. Wir sind die jüngsten Wehrmänner von Wythellikon, ein kleiner Verein, und haben nur einen Grund, der unser füchtes Unterfangen, mit euch und den andern aargauischen Sektionen in

Wettbewerb zu treten, entschuldigen kann. Ihr wißt, wie allerlei schlimme Gerüchte herumgeboten werden, um das Vertrauen in die neue Waffe, welche uns das Vaterland gegeben hat, bei der Wehrmannschaft zu erschüttern. Wir aber haben uns fleißig geübt und erfahren, daß das neue Gewehr dem alten durchaus überlegen ist, und wollen es nun versuchen, durch tüchtige Leistungen beim Wettkampfe zu beweisen, daß es das volle Vertrauen des eidgenössischen Wehrmannes verdient. Wir wissen nicht, aus welchem Lager jene Gerüchte stammen, wohl aber, daß sie geeignet sind, rings im Lande Misstrauen zu säen, die obersten Behörden als unsfähig und bestechlich beim Volk zu verdächtigen und so den Geist der Einigkeit zu schwächen, dessen unser kleines Gemeinwesen angesichts der uns bedrohenden Mächte vor allen Dingen bedarf. Ein Volk in Waffen zu sein, war von jeher unser Los; auch unser künftiges Dasein wird bedingt durch unsere Kriegstüchtigkeit. Unsere gute Waffe soll und muß uns den zuverlässlichen Mut geben, darin immer mehr Fortschritte zu machen, durch strenge Mannschaft und ausdauernde Übung Körper und Geist zu stählen zum heiligen Dienst für Erhaltung unserer Freiheit. So empfanget denn im Sinne eines energischen „Vorwärts!“ unser Fähnlein und öffnet uns euern gastlichen Stand: nicht zu blutigem Kampf für unsere Waffenehre, sondern vorerst nur zum friedlichen Kampf für die Ehre unserer Waffe. Das unsern Händen diese kostbare Waffe zu Chr' und Wehr anvertraut hat, unser teures Vaterland, es lebe hoch!

So nüchtern die Rede im Stile gehalten war, so tief drang sie ein in die Herzen der Umstehenden, erwärmt sie durch das Feuer der persönlichen Überzeugung, das aus der Brust des Redners auf alle übersprang, und packte die Wohlgesinnten durch die Lecke, aber sehr zeitgemäße Anspielung, welche sich der junge Mann auf eine gewisse, mehr geheim als offen wirkende bundesfeindliche Politik gestaltet hatte. Die Wythelliker hatten keine Kunspausen ausfüllen, keine Beifallsruhe zur Belebung der Situation einschieben müssen. Dafür brachen diese jetzt von allen Seiten los, und als sie verrauscht waren und man auseinanderging, rief manch ein bescheidener Mann dem Redner, der mit den Seinen sofort zur Tat schritt und in den Schießstand abmarschierte, erfreut nach: „Das war brav gesprochen!“

Der Leuenhans freilich, der hinter ihnen herschritt, konnte diese Anerkennung, die ihm wie ein Dorn in die Seele ging, nicht verwinden und lachte, zum Nachbar sich wendend: „So, jetzt wenn's mit dem Maul gemacht wäre, so hätten wir an ihm einen Ausbund von einem Schützen. Aber gut schießen, das hat Mäuse! Da kommt man mit einer geläufigen Wortmühle nicht allein durch; beim Hagel nicht!“

Marianneli sagte zu ihrer Nachbarin, so daß es der Leuenhans zu hören vermochte: „Jetzt ist's aber doch gut, daß sie einander den Meister zeigen können; bei diesen ewigen Sticheleien wird's einem doch ungemütlich.“

Vor dem Schießstand wollten die Frauen Abschied nehmen. Allein der Leuenhans setzte es durch, daß

auch für sie Eintrittskarten gelöst wurden. Sie sollten Augenzeuginnen sein, daß die Wytelliker, gegenwärtige wie zukünftige Chemänner, eine ernste Sache ernst nähmen und sich in dem edelsten vaterländischen Sport nicht vor andern zu verbergen brauchten. Es werde ihnen nicht schaden, wenn ihnen wieder einmal das Herz unter dem Brustflass etwas höher popte als am gewöhnlichen Werktag; ja, vielleicht wäre es gut, wenn sie die Waffen auch handhaben lernten, wie die hochgemutten Frauen in der Schlacht am Stoß und der Enden.

Die Wytelliker begannen nun ihre Schüsse im Gruppenwettkampf abzugeben. Nachdem ein Duzend gefallen war, zeigte sich des Leuenhans Überlegenheit. Fast Schuß für Schuß tauchte vor seiner Scheibe die rote Kelle mit dem weißen Kreuz aus dem Graben heraus und legte sich vors Schwarze, und wenn der Zeiger einen besonders schönen Treffer durch ein um den Mittelpunkt sich bewegendes Kreiseln markierte, so brach ein Jubel unter den Frauen los. Bald standen fast alle hinter seinem Stand. Und wenn er jeweilen nach einem feinen Treffer von den Knien sich erhob, um den nötigen Atem zu schöpfen, den er während des Ziellens unterdrückt hatte, wenn er sich triumphierend umsah und lachte: „He! den hat's!“ dann erntete er Blicke der Bewunderung. Als dann die Punktzahlen, welche die acht Schützen erreicht hatten, zusammengezählt wurden, stellte es sich heraus, daß der Leuenhans die höchste hatte. „He, was meinst du ABC-Schütze?“ höhnte er zum Lehrer hinüber, „mach's nach, wenn du kannst! Und du dort, Fähnrich,“ wandte er sich in seinem Altmeistergröll an diesen, der das schöne Resultat der Gruppe durch einige Fehlschüsse verpfuscht hatte, „da hast's wieder gesehen: Man kann lang im Bett auf der faulen Haut liegen und mit den Augen in den schönen Sonntag hinausblinzeln und zielen und glauben, wenn man nur recht wolle, so treffe man dann schon ins Schwarze! Hinaus muß man zur Übung, aufs Feld, zur Übung, und zwar regelmäßig, du Sapperloter!“

Jetzt war er wieder der Hahn im Korb. Die Jungfrauen wünschten Glück, und wie er jeder die Hand drücken durfte, kam es ihm vor, er sei ein höheres Wesen, ein König in seiner Art. Länger, als es nötig, drückte er Mariannelis Hand: „Jetzt mußt du auch einen Schuß aus meinem Gewehr tun!“ sagte er in überschwenglichem Siegesgefühl zu ihr. Wieder streifte ihr fragender Blick den Lehrer. Als der Leuenhans dies sah, warfen ihm seine Augen wütende Blitze zu, und er zerzte Marianneli, ohne nur ihre Antwort abzuwarten, in den Stand hinein, ließ eine Schießkarte für sie kaufen und gab ihr in heiligem Ernst die nötige Anleitung in seiner Kunst. Marianneli, die sich anfänglich sträubte, griff endlich zum Gewehr und — schoß. „Tuhu!“ riefen ihr die Freundinnen zu. „Das gibt eine wackere Schützin. Zum erstenmal und gleich ins Schwarze!“ Marianneli geriet in Eifer; allein die folgenden Schüsse fielen alle nur ums Schwarze herum und fanden den rechten Weg nicht mehr, so daß auch der Leuenhans davon abstieß, aus ihr auf dem Fleck eine Meisterschützin zu machen.

Um so sicherer war er, selber den Meisterschützentitel zu erringen, und legte sich ans Werk, freilich nicht, ohne sich zuvor aus einer Flasche vom Bessern gestärkt zu haben. Einige Stände von ihm entfernt, hatte der Lehrer ebenfalls angefangen, mit hundert Schüssen um den „Meisterschützen“ zu werben. Er hatte sich eine Flasche Wasser angeschafft, um ja nicht in Wallung zu geraten, in übermäßigem Eifer seine Schüsse zu schnell abzugeben oder infolge heftigen Herzschlags beim Abdrukken den Schuß zu verziehen. Es galt, wie er am Morgen in seiner Rede versichert hatte, die Ehre der Waffe zu verteidigen; aber zugleich hatte er sich noch ein anderes Ziel eingestellt. Mariannelis Benehmen hatte ihm mehrmals bewiesen, daß er in ihrer Seele zuvorderst stand. Wenn nun der Leuenhans als Sieger aus dem Wettkampf hervorging, so war ihm nach allem Brauch und an diesem Tage wiederholter Abmachung das Vorrecht gesichert, sich als Erster für den Abend, der dem Tanz und der Geselligkeit gewidmet sein sollte, eine Jungfrau als Gefährtin zu wählen, welche er nach der Heimfahrt auch nach Hause begleiten durfte. Der Leuenhans konnte, wenn er sich Mühe gab, sehr zutunlich sein, und Mariannelis Herz war auch nicht aus Hagenbuchholz geschnitten. Wein und Tanz kannte er schon längst als gefährliche Kuppler. Am Ende wäre doch möglich, daß ihr dann in der Erregung ein vorschnelles oder ein bindendes Wort entslippte, wenn ihr der Leuenhans schilderte, wie sie's schön und ungesorgt bei ihm haben würde, wie ein Schäflein auf der grünen Weide.

Während des Ziellens war ihm der unselige Gedanke an eine solche Möglichkeit gekommen. Er fühlte, wie ihm eine Blutwelle zu Kopf stieg. Er tat einen tiefen Atemzug, der zeigte, wie lange er den Atem angehalten hatte, setzte ab, sicherte sein Gewehr, erhob sich und trank ein Glas Wasser, um sich zu beruhigen. Als sich die Welle wieder gelegt hatte und sein Herz wieder ruhig schlug, setzte er das Schießen fort. Beinahe Schuß um Schuß holte er eine Nummer. Er sah, wenn er sich umblickte, wie mehr und mehr Wytelliker vom Stand des Leuenhans zu ihm herüberkamen, merkte, wie auch Fremde sich hinter seinem Rücken ansammelten, und hörte manches leise und laute Lob. „Flott... Verdamm gut... Bravo!... Ausgezeichnet!... Heidenmäßig sicher... Vorzüglich!“ Ein Aufsichtshabender ersuchte die Zuschauer einmal, nicht zu lärmten, sondern den Mann ungestört schießen zu lassen.

Jetzt stand der Lehrer auf und ließ das Schießhest vom Schützenmeister kontrollieren. Der machte freudig verwunderte Augen. „Sechzig Schüsse, sechzig Treffer und darunter vierundfünfzig Nummern! Ich gratuliere Ihnen!“ sagte er, und drückte dem Schützen die Hand. „Ein Lehrer sind Sie? Das freut mich um so mehr!... Das ist halt noch einer ohne Brille!“ rief er im Tone des Lobes in die Menge hinein, die nun herankam, um Heinrich die Hand zu schütteln.

Ein Kanonenschuß erdröhnte. Das Knattern der Gewehre hörte auf, die Scheiben fuhren blitzschnell in die Tiefe, und neben dem Scheibenstand tauchten vor dem grünen Abhang die Zeiger mit ihren feuer-

roten Blusen auf — eine ganze Kompagnie — schlungen flammende Burzelbäume und sprangen in übermütigen Säzen auf die Straße hinaus, die sie zum Festplatz und zum wohlbesetzten Mittagstisch führte.

Der Schießstand entleerte sich; alles stürmte der Festhütte zu, wo das Reden und Schreien und Jubeln der Schützen und ihrer Freunde, das Tellerklirren, Pfropfenknallen und Gläserklingen in den rauschenden Wogen einer kräftigen Militärmusik unterging. Den Leuenhans sah man am Tische lebhaft die Hände verwerfen und den Mund aufstoßen, als ob er den Lärm der Festhütte niederschreien wollte, um seine Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. Die Wytelliker lehrten sich im ganzen nicht viel daran, sondern hieben eifrig auf ihre Teller ein und ließen den Wein nicht warm werden. Marianneli wurde von ihm mit zudringlicher Aufmerksamkeit bedient; zwischenhinein konnte er sich aber doch nicht enthalten, sein Schießheft hervorzunehmen und laut darauf hinzuweisen, daß er eine Reihe von zehn Nummern habe, was dem Heiri eben doch nicht gelungen sei. Er solle ihm nur kommen: am Nachmittag werde weiter geschossen, und da werde es sich dann zeigen, wer der Meister sei. „Wenn ich nicht Erster werde, so soll mich der Teufel holen,“ rief er. „Ich garantiere euch, daß ich heut abend die erste zum Tanz hole.“ Einer entgegnete ihm: „Aber das kannst du halt doch nicht versprechen, daß er vierundfünfzig und du nur fünfzig Nummern hast. Auch sind sie weder gefälscht noch gestohlen.“

„Wer weiß, was der Hagel Schulmeister angestellt hat!“ entgegnete er. „Ich will aber nichts Schlechtes gesagt haben!“ fügte er, den Nachdenkenden herausnehmend, aber im Tone der Verdächtigung hinzu, welche der Neid und die Eifersucht in ihm erweckt hatten.

Es war gut, daß Heinrich am Essen nicht teilnahm, sonst hätte es an der Festtafel garstige Händel abgesetzt. Auch stimmte jetzt die Musik einen vaterländischen Gesang an, auf den ein Redner, als er seine Rede wirkungslos im Meer des Lärms versinken sah, glücklich hinübergelenkt hatte und der nun von der ganzen Festgemeinde aufgenommen wurde und allen Zwist und Hader durch seine Gewalt zum Schweigen brachte, wie die allmächtigen Klangwogen eines Gewitters das nichtige Geräusch der Erde ersäufen. Damit war das zechende Hüttenvolk in die richtige Stimmung gebracht, um ein kleines Festdrama, das in der Zeit des Großen Sterbens spielte, in sich aufzunehmen. Am Schlusse desselben trat die allegorische Gestalt des Todes als Ritter, mit einer todbringenden Feuerbüchse versehen, unter eidgenössische Schützenbrüder, die sich bei einem Fest wegen Glaubenssachen in die Haare geraten waren, und räumte als großer Gleichmacher unter ihnen auf.

Inzwischen lag Heinrich, der Lehrer, neben dem Scheibenstand im Schatten des Hügelwaldes. Er hatte, um nicht an der Schützentafel sich beteiligen und dem Wein zusprechen zu müssen, vorgeschnürt, von einem ehemaligen Schulkameraden zum Essen eingeladen worden zu sein. Auch wußte er, daß seine Anwesenheit den Leuenhans reizte, und soviel an ihm

lag, wollte er den Wytellikern die Festfahrt nicht verderben. Hier verzehrte er nun in stiller Vergnüglichkeit, was ihm seine Mutter zum Essen mitgegeben hatte, indem er sich auf das weiche Moos hinstreckte. Ein wohliger Rausch, halb Genugtuung über das Erreichte, halb Zuversicht in den zu erkämpfenden Sieg, durchquoll ihm Leib und Seele. Noch nie hatte ihm die Wurst so gemundet, war er bei so einfachem Mahl so kindlich selig gewesen. Als der Mittagswind die Wipfel über ihm bewegte und zu flüstern anhob, war's ihm, er lebe als ein Frommer in einer Einsiedelei, um mit dem Schicksal seines Vaterlandes Zwiesprache zu halten. Etwas Großes fühlte er in sich werden. Alles fürs Vaterland und nichts von ihm! schwur er sich im stillen zu. Mit den einfachsten Mitteln, aufrichtig und redlich, wollte er heute und immerdar seine Siege erringen, ohne Geiz nach Ruhm und Gewinn. Eine unnennbare Hingabeung an die Heimat, der er mehr als bisher dienen wollte, erfüllte ihn. Harbenglühende, herrliche Zukunftsbilder zogen an seinem Auge vorüber, die er jedoch mit dem Geiste nicht festzuhalten vermochte; und als nun gar zwischen den weißen Wolken aus dem blauen Himmel droben rote Fahnen mit dem weißen Kreuz hin und her und quer durcheinander zu winden begannen, verschleierte ihm ein Nebel den Blick und verwirrte seine Phantasie völlig. Heinrich schließt ein.

In der Festhütte war am Tisch der Wytelliker ein ganz ausbündiger Lärm. Der Leuenhans war ins Kedfeuer gekommen, je mehr, je größer die Kolonne der leeren Flaschen wurde, die er als „Batteriechef“, wie er sich nannte, in Reih' und Ordnung stellte. Seine 82 bis 90 Nummern habe er so sicher als etwas in der Tasche. Aber freilich: schmieren und salben helfe allenthalben, und für außergewöhnliche Leistungen brauche sogar ein Pferd mehr Haser als sonst. Ja, er habe sogar mit eigenen Augen gesehen, wie ein Offizier einmal bei einem Wettrennen seinem Pferde Champagner zu saufen gegeben habe . . . „Champagner her!“ rief er, an seine Erzählung folgerichtig anknüpfend, der Kellnerin zu, und dabei ließ er eine Handvoll Fünffrankentaler auf dem Tisch aufschmettern.

„Aber mit dem Champagner,“ schrie ein anderer. Dragoner von einem benachbarten Tisch in das Leuenhans Gebülf er hinein, „ist's doch nicht weit her! Ich hab's auch gesehen, das da! Aber das Pferd, das nach dem Wein einen ungestümen Anlauf hatte, klappte beim dritten Rundgang zusammen.“

„Eineweg!“ rief der Leuenhans, „Champagner her! . . . Ohne Wein krieg' ich das Stichfeuer. Und heut will ich Meisterschütz werden, hau' es oder stech' es! . . . He, Marianneli, trint' eins! Wenn's mir die Schüsse verzieht, bist du schuld; denn du denfst immer auf eine andere Seite hinaus. Aber, am End', wenn's nicht auf dem Weg, so geht's auf einem andern. Sollt's ganz schief gehen, so wüßte ich noch ein unfehlbares Mittel . . . so unfehlbar, als dir die Tugendrose winkt . . . Hahaha! . . . Was siehst du mich so mit großen Augen an? . . . Auf den Kopf gefallen bin ich nicht, ich nicht.“ . . . So eiferte er weiter und konnte sich nicht genug tun.

Eine Kanone donnerte. Man erhob sich von der Tafel. Schützen schwärme brachen aus der Festhütte hervor und bewegten sich langsam dem Schießstand zu. Der Leuenhans kam mit glutrottem Kopf und prahlte zu seiner Gefolgschaft: "Eingeheizt ist! Jetzt wollen wir den „Meister“ beim Saurohr holen!" Raum aber hatte er mit Schießen begonnen und dreimal in drei Schüsse das Schwarze gefehlt, so hielt er inne und entschuldigte sich, das heftige Sonnenlicht blende ihn; er müsse ein halbes Stündchen warten, bis er im Schatten schießen könne. Dann schlenderte er den Stand auf und ab, als wenn er sich einen günstigen Platz zum Schießen auswählen wollte. Plötzlich aber verschwand er, als er sah, daß ihn niemand bemerkte. Dafür sorgte den Wytelliker der herankommende Lehrer für ein vergnügliches Schauspiel. Ohne viel Wessens zu machen, bezog er seinen gewohnten Stand, der gerade frei war, kniete gemächlich nieder und klemmte den Kolben seines Gewehres zwischen Arm und Schulter, daß er festsaß wie in einem Schraubstock; dann begann ein ruhiges Zielen. Jetzt schoß er und hatte eine Nummer. Das war ein guter Anfang. Wieder zielte er langsam, setzte ab, atmete auf, zielte nochmals und schoß — eine Nummer. So mehrmals nacheinander. Die Jungfrauen begannen verwundert miteinander zu lachen. Marianneli konnte sich vor Freude nicht mehr halten. Sie schlang einen Arm um den Nacken ihrer Freundin und flüsterte ihr ins Ohr: "Am Ende wird er doch der erste, was meinst?"

"Wärst du froh darüber?" fragte die andere.

"Ich glaube, ja!" erhielt sie leise zur Antwort.

Als der Leuenhans wieder erschien, war er bleich und verstört und schritt aufgeregt vor seinem Stand hin und her, wie ein verduztes Huhn, das eben ein ungeschaltetes Ei gelegt hat. "Was hast denn?" fragte ihn ein Kamerad, "fehlt dir etwas?"

"Nicht ganz geheimer ist's mir freilich!" erhielt er zur Antwort.

"So schieß doch nicht und wart' zu; so trifft ja nichts!" Da fuhr ihn der Leuenhans mit ganz übertriebener Leidenschaftlichkeit an: "Was sagst du, langeiniger Heustüffel? Du wirst mir nicht helfen müssen. Steck einmal dein Gesicht da hinein und leck's ab, wenn du kannst!" Er hielt dem Angedonnerten sein Schießheft hin und rief: "In 27 Schüssen 25 Nummern? Du wirst mich lehren müssen, du Kamel du!"

Da kniete der Leuenhans hin und schoß noch 6 Nummern in 10 Schüssen heraus.

Inzwischen hatte der Lehrer seine übrigbleibenden 40 Schüsse abgegeben. "100 Schüsse, 100 Treffer, 80 Nummern!" rief der kontrollierende Schützenmeister. Die Wytelliker eilten auf den Lehrer zu, und da sie mittlerweile das Bravorufen gelernt hatten, so überschütteten sie ihn mit Beifallsgeschrei. Heinrich ließ es ruhig über sich ergehen und schritt dem Ausgang zu. Da stürmte der Leuenhans hinterher und jubelte gezwungen: "82! He, wer ist jetzt der Meisterschütz? ... Jetzt geh' ich noch an die Glücksscheiben!"

Darüber geriet die Schar der Wytelliker ins Stocken, und man beschloß, das Glück des Leuenhans abzuwarten.

Da machte sich Marianneli in ängstlichem Eifer an den Lehrer heran und sagte: "Heinrich, ich glaube, der Leuenhans hat sich überzählt. Er hat ja nur 13 Schüsse abgegeben heut nachmittag. Wie kann er denn damit 82 Nummern gewinnen?"

"Ich denke," entgegnete der Lehrer lächelnd, "du wirst ihm wohl nicht alle Schüsse nachgezählt haben! Sei nur ruhig!" Nun aber kam einer der Standmeister auf Marianneli zu und fragte sie, wer der Leuenhans sei. Der Heinrich gab an ihrer Stelle Auskunft; aber als man den Schützen suchen ging, stand man ihn nirgends.

Die Wytelliker begaben sich etwas beunruhigt in den Roten Turm zurück, wo sie ihr Gefährt eingestellt hatten und den Nachmittag und Abend bei geselligem Tanz verbringen wollten. Auch der Leuenhans fand sich ein, ließ wider aufstehen und machte Gebrauch von seinem Rechte, als erster Meisterschütz der Wytelliker seine Tanz- und Wagengefährtin aus dem Kranz der Jungfrauen zu wählen.

Marianneli fügte sich in ihr Los; allein die Freude schien ihr vergällt worden zu sein. Teilnahmslos saß sie neben dem Leuenhans und schaute mehrmäig wie ein verkauftes Hündlein, das der fremde Meister eben an die Schnur genommen, zu seinem früheren, geliebten Meister, zu Heinrich hinüber. Eben brach der Meisterschütz mit seiner unwilligen Gefährtin zum ersten Tanz auf, da erschien ein Polizeisoldat auf der Schwelle der Saaltüre und rief: "Ich wünsche Hans Behringer, Dragonerwachtmeister von Wytellikon, auf einen Augenblick zu sprechen!"

"Hier bin ich," erwiderte der Leuenhans leck. "Was wollt Ihr?"

"Ihr Schießheft soll nochmals kontrolliert werden. Es muß etwas unrichtig eingetragen worden sein!"

"Mein Schießheft geb' ich nicht heraus!" sagte der Leuenhans aufgeregt. "Ich habe noch nicht fertig geschossen!"

"Dann kommen Sie, bitte, mit mir und weisen Sie es beim Kontrollbüro selber vor!"

"Wenn's sein muß, das will ich schon!"

Sonderbarerweise benahm sich nun der Leuenhans ungewohnt freundlich und bat Marianneli, die an seinem Arm zitterte, um Entschuldigung, daß er sie für einige Augenblicke allein lassen müsse. Er werde bald wieder da sein, und vielleicht würden sie einander doch noch verstehen lernen.

Für sie war seine Entfernung eine Erlösung, und unter den Augen Heinrichs begann ihre Freude rasch wieder aufzuleben, wie ein vom kalten Regen zerzautes Rosenhäuschen im warmen Sonnenschein. Beide waren einander noch nie so lange ungestört selbst überlassen gewesen. Auch wenn sie gelegentlich getrennt wurden, indem ein anderer Wytelliker des Gemeindeammanns Tochter, um ihr die Ehre anzutun, zum Tanze lud, gehörten sie einander an: die freundlichen Blicke, die sie sich über die Schultern ihrer Partner zuwiesen, wobei zwischen ihnen unsichtbare Bänder der Zinnigkeit, zarter und feiner als Seide und Lust.

"Der Leuenhans ist doch ein rauer, leidenschaftlicher Gesell," gestand sie ihm während eines Rund-

ganges, als die Mechanik des Musikkastens neu aufgezogen wurde und sie auf des Leuenhans lange Abwesenheit zu sprechen kam. „Es hat mir heute mehrmals weh getan, wie er mit dir umgegangen ist, Heinrich.“

Da stand er still und fragte sie erfreut: „Gefränt hat es dich, wirklich?“ Und sie errötete tief; als sie es merkte, zog sie ihn sanft am Arme mit sich vorwärts. „Weißt du, Marianneli, das ist mir ein liebes Wort; ich möchte es zu einem ewigen Andenken machen und es in Gold fassen. Jetzt geh' ich noch einmal schießen und bringe dir etwas; darf ich?“ sagte er lieb und bescheiden.

„Du willst mir etwas schenken? ... ein kleines Andenken an diesen Tag? ... Du bist gut! Aber es soll nicht viel sein, hörst du?“

Da verließ er die Gesellschaft, nahm sein Gewehr und ging.

Marianneli fühlte sich erleichtert, als hätte sie einen Vertrauten gewonnen, dem sie ein langverhaltenes Geheimnis mitteilen durfte. Freier und unbemühter als je verlehrte sie mit ihren Tanzgefährten. Mit einem Schlag war sie ihrer selbst sicher geworden und atmete auf wie ein Bergsteiger, der nach langwieriger Überwindung von Hügeln und Schluchten und Vorbergen endlich den leuchtenden Hochgipfel erblickt, den sich sein Tatendurst als Ziel gestellt hat. Ihr aufgeräumtes Wesen und ihre fröhliche Hingabe ersparten ihr denn auch manche Niederei, welche ihr die seltsame Entfernung ihrer zwei Bewerber sonst hätte zuziehen müssen.

Als Heinrich in der Dämmerung wiederkehrte, bestürmte man ihn von allen Seiten, ob er den Leuenhans nirgends gesehen habe.

Berdiglich, fast schmerzlich antwortete er: „Läßt mich gehen!“ Man fragte ihn, was es denn gegeben habe; ob der Leuenhans etwa neuerdings einen Span mit ihm gehabt habe. Da brach er in Bitternis aus: „Es ist eine Schande! ...“

„Was denn? Was denn? So rede doch!“ riefen seine Kameraden.

„Ja, es nützt nichts, es zu verschweigen. Morgen

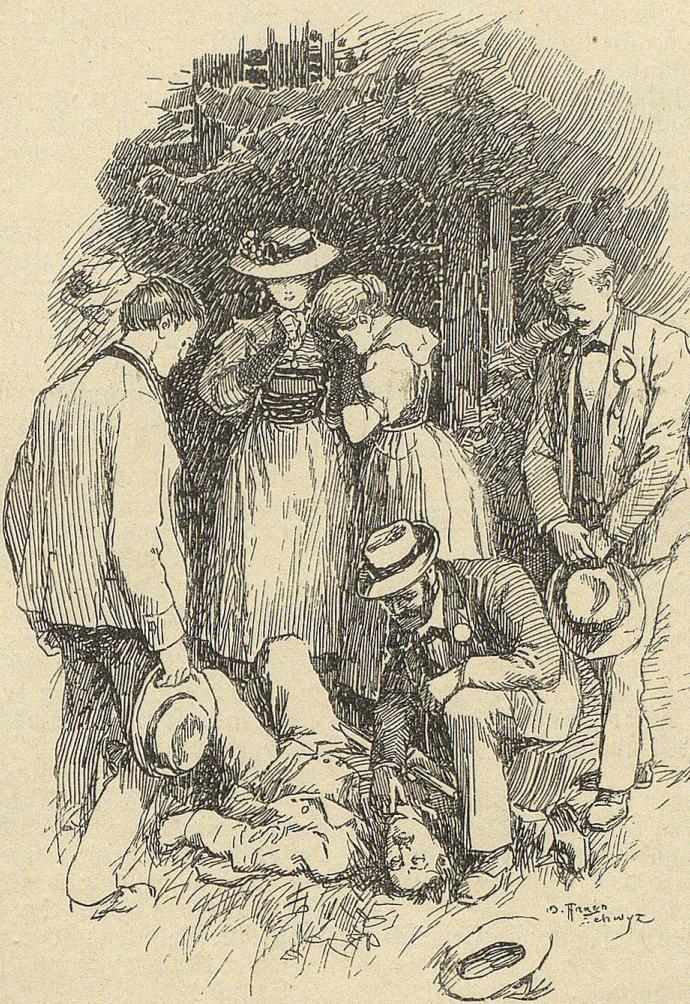
kommt's doch an den Tag. In der Zeitung! ... Der Leuenhans hat das Schießheft gefüllt. Hat selber fünfundzwanzig Nummern eingetragen ... Ich hab' mich geschämt wie ein Hund, als es mir auf dem Kontrollbureau erzählt wurde ... Ich wies mein Schießheft vor. Der Beamte las meinen Namen, meine Herkunft und bemerkte: „Ihr habt da einen sauberen Schützen mitgebracht, ihr Wytelliker!“ Dann überreichte er mir den Meisterschützenkranz und die

Gabe, die ich eben noch herausgeschossen hatte, und sagte: „Eure Gruppe wird übrigens unter den ersten sein. Ihr habt dem neuen Gewehre und euch selber Ehre gemacht; aber was euer Dragoner da geleistet hat, ist minder schön.“ Und er erzählte mir die schändliche Geschichte. Sein Schießheft habe der Leuenhans unterwegs dem Polizeisoldaten abgegeben, habe sich selber aus dem Staube gemacht.

Jetzt huben sie weidlich auf den Leuenhans zu schimpfen an, bis der Lehrer ihnen zurief: „Er hat uns den Ehrentag vergällt. Aber laßt jetzt von dem armen Teufel ab. Der Ehrgeiz und wer weiß was für Leidenschaften sind ihm halt über den Kopf binausgewachsen und haben ihm die Sinne verwirrt. Einmal mußte so etwas kommen. Ihr kennt den Hitztopf, dem es von jeher nicht sowohl an Verstand als vielmehr an der Vernunft gefehlt

hat, die sich mit Entschiedenheit an lebende Grundfäße hält und dadurch den Leidenschaften Harmonie zu verleihen vermag. Er hat seiner Lebtag nie daran gedacht, sich selbst zu erziehen. Wer weiß, was er noch anstellt? ... Entschuldigt mich, wenn ich da meinem Herzen in etwas zu herber Weise Luft verschaffe: Die unselige Geschichte hat mir die Freude am Fest genommen und die Galle zum Nebenstehen gebracht!“

Die Wytelliker waren aber nicht leicht zu beschwichtigen. Sie beschlossen, dem Festort den Rücken zu kehren, brachen die Tanzunterhaltung ab, ließen sich noch ein paar Flaschen Wein auftragen, um den Körper unwirksam zu machen, den sie soeben so unliebsam zu schlucken bekommen hatten. Die Fahne wurde aus der Fahnenburg abgeholt, ins schwarze Lederfutteral



eingehüllt und unter einer der Bänke im Leiterwagen verborgen gehalten, als man zum Städtchen hinausfuhr, während sie beim Einzug lustig und siegverheißend über den Köpfen der Whtelliker Schützen im Morgenlichte geslattert hatte.

Das aufgebrachte Schimpfen und Wettern hörte erst auf, als der Festwagen in den Wald einfuhr und die Männer und Frauen, Burschen und Jungfrauen Hüft' an Hüfte, Herz an Herz in zutunlicher Liebe erwarmten. Wehmütige Volksmelodien, die in ihnen Empfindungen auslösten, welche in vollem Gegensatz zur frohen Gegenwart standen, aber auf schmerzliche Möglichkeiten in der Zukunft hinzeigten, brachten die widerwärtigen Eindrücke vom Tage zum Schmelzen, so daß die Stimmen harmonisch zusammenlängen, weich und düstig genug, um sich mit dem herniederrieselnden Glanz des Mondes zu vermählen.

„Und wenn i einisch gstorbe bi,
Und's Blüemli ou verblüeht,
So tüet mir doch mys Blüemli
Gue mir ufs Grab, das bitte-n-i.
O Blüemli my,
I möcht gern bi dir si!“

Selig klang das innige Volkslied aus und wurde von dem Schweigen des Waldes aufgesangen. Auf dem knarrenden Wege legte sich stille Arm um Hals, lehnte sich vertraulich Haupt an Haupt, kein Mund brachte einen Laut hervor, nur in den pochenden Herzen sprach die Liebe. Da holte Heinrich seinen Lorbeerkrantz unter der Bank hervor, setzte in seiner Nachbarin aufs schimmernde Haar und flüsterte ihr ins Ohr: „Der Schützenkönigin! ... Sie hat mich mitten ins Herz getroffen!“ Sie drückte ihm die Hand, die er schon längst in die ihrige gelegt hatte. Nach einiger Zeit aber erhob sie sich, nahm den Kranz, legte ihn Heinrich um und sagte: „Es steht dir doch besser an als mir, denn du bist ein doppelter Meisterschütz!“

Wie sie sich aber wieder sezen wollte — es war eben bei der großen Fichte am Waldausgang, die Lichter von Whtellikon stachen golden durch den weißen Mondduft — fuhr sie mit dem Schreckenschrei: „Jesus Marie!“ zusammen.

„Was ist dir, Marianneli?“ fragte sie Heinrich ängstlich.

„Dort, dort! am Straßenbord! ... Seht nur!“

405707

Zum Jahrhundert-Jubiläum des Appenzellischen Landgesanges.

Von Professor Karl Nef, Basel.

In Speicher und auf Bögelinsegg wurde im Jahre 1825 das erste große Sängerfest gefeiert, es war in seiner Art das erste überhaupt in der ganzen Welt. Da sprach Melchior Hirzel, der spätere Bürgermeister von Zürich, die prophetischen Worte: „Wie einst die Freiheit von den Bergen in die Täler hinabstieg, so wird auch der Volksgesang von den Bergen über die Täler sich verbreiten.“ Diese schöne Voraußage hat sich erfüllt, der Anstoß zum heute in üppiger Blüte prangenden volkstümlichen Sängerwesen ging vom

Der Wagen hielt an. Einige stiegen aus und sahen nach. Eine dunkle Gestalt lag im Graben.

Ein glänzender Streifen, wie von Metall, ließ schief über sie hin. Als Heinrich hinzukam, hatte man sie erkannt: Der Leuenhans lag erschossen, der Länge nach ausgestreckt, da, mitten ins Herz getroffen. Noch hielt er den Gewehrlauf in der erstarnten Hand und den rechten Fuß in der Schlinge einer Schnur, die am Abzugsbügel befestigt war. Alle standen zuerst, vom Schrecken halb gelähmt, um die Leiche herum: man betastete sie und suchte nach dem Leben. Umsonst. Dann brachen die Frauen in Schluchzen aus, eine nach der andern. Zuerst fand Marianneli wieder das Wort und sagte leise: „So ist er jetzt doch noch ein Meisterschütz geworden!“

„Ja“ meinte einer der Männer, „sicherer als der Tod trifft keiner.“

Und nun war es, als stände der Tod leibhaftig vor ihnen, den mondbeglänzten Silberschein auf dem bleichen Knochenhaupt mit den tiefdunklen Augen, die schwarzen ehernen Schienen und Ringe um Brust und Glieder, und in der erzgeballten Faust gesenkt die friedensbringende Augelsbüchse. Und keiner sprach angesichts seiner grauigen Majestät mehr ein Wort. Lautlos hob man den Leichnam in den Wagen und führte ihn heimwärts. Es war Mitternacht, als sie ankamen. Ohne viel Geräusch wurde der Tote vom Wagen gehoben und in der Gaststube seines Vaterhauses aufgebahrt. „Hans, mein Hans,“ jammerte die Mutter, „so hast du aus der Welt gehen müssen! Aber gelt, es hat dich doch heimgezogen, du armer Hans!“

Schweigsam geleitete Heinrich seine Geliebte nach Hause. Auf der Türschwelle nahm er Abschied von ihr mit den ersten süßen Küschen, die ihm das Leben erlaubt hatten. Dann zog er ein Uehrchen aus der Tasche und sprach: „Das hab' ich für dich noch herausgeschossen.“

Ein Flämmchen Goldlicht lösste vor Marianneli auf. — „Nimm es zum Andenken an die schöne Gegebenheit an dem unheimlichen Tage,“ fuhr er fort, „zieh es fleißig auf, und wenn du das Uehrchen pochen hörst, nicht wahr, dann denkst du in Liebe an mich?“

Sie nahm das Geschenk und drückte es an ihr Herz. Dann löste sie sich sachte unter Tränen des Glücks aus seiner Umarmung und sprach: „Alle Tag' und alle Stund'!“

Appenzellerland aus, seine glänzendste Neuzeitung, die Institution der eidgenössischen Sängerfeste, hat ihren ersten Heim in den Vereinigungen der appenzellischen Sänger.

Der Appenzellische Sängerverein oder wie er von alters her heißt, das Appenzellische Landgesang war der Anfang und die erste Triebkraft. Wie er entstanden sagt sein Geschichtsschreiber, Landschreiber Jäckler in Trogen (in der Festchrift auf das fünfzigjährige Jubiläum) schön mit folgenden Worten: „Der Gedanke,